

**Eine Zumutung, die man sich nicht bieten lassen kann.
Der „Streit der Kardinäle“ neu aufgetischt**

Kardinal Walter Kasper

Vor 14 Jahren hat ein Disput zwischen dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger und dem Schreiber dieser Zeilen über das Verhältnis von Universal- und Ortskirche viel Aufmerksamkeit gefunden.¹ Es war offensichtlich ein Disput, auf den viele gewartet hatten. 14 Jahre später macht es jedoch wenig Freude, nochmals auf die Missverständnisse zurückzukommen, die den Anfang dieser Auseinandersetzung bestimmten. Nicht zuletzt aufgrund des gebotenen Respekts vor Papst Benedikt XVI. war ich mit der damals erreichten Annäherung zufrieden und habe keinerlei neue Auseinandersetzung gesucht.

Doch der Augsburger Fundamentaltheologe Peter Hofmann tischt nun so gut wie alle Missverständnisse in verschärfter Form neu auf und zwingt mich zu einer deutlichen Antwort.² Um es gleich von Anfang an zu sagen: Die nach Polemik klingende Rede von einem „Streit der Kardinäle“ stammt nicht von mir. Ich habe damals nicht von Streit, sondern von einer „freundschaftlichen Auseinandersetzung“ gesprochen – ganz abgehen davon, dass ich zur Zeit des Disputs noch gar nicht Kardinal war.

Kurz zur Erinnerung: Der Disput ging von einem Aufsatz aus, den ich in einer Festschrift für Bischof Josef Homeyer über „Theologie und Praxis des bischöflichen Amtes“ geschrieben habe. Normalerweise sind Festschriften Massengräber. Doch die Tatsache, dass ich in diesem Beitrag ein Dokument der Glaubenskongregation kritisiert habe, rief den damaligen Präfekten auf den Plan. Als Bischof hatte ich aufgrund pastoraler Erfahrung den Eindruck, dass sich die Balance zwischen Universalkirche und Ortskirche allzu sehr verschoben hat. Dass ich mit dieser Analyse nicht ganz falsch lag, fand ich jüngst bestätigt,

¹ Ausgangspunkt: W. Kasper, Zu Theologie und Praxis des bischöflichen Amtes, in: W. Schreer/G. Steins (Hg.), Auf eine neue Art Kirche sein, München 1999, 32-48 (ebf. in: W. Kasper, Die Kirche und ihre Ämter [WKGS 12], Freiburg i. Br. 2009, 482-496). Die Reaktion von J. Ratzinger, Die Ekklesiologie der Konstitution Lumen gentium, in: JRGS Bd. 8/1, 2010, 573-596. Meine Antwort: Das Verhältnis von Universalkirche und Ortskirche. Freundschaftliche Auseinandersetzung mit der Kritik von Joseph Kardinal Ratzinger, in: StdZ 218 (2000) 795-804 (ebf. in: W. Kasper, Die Kirche Jesu Christi [WKGS 11], Freiburg i. Br. 2008, 509-522). Eine ausgewogene und weiterführende Darstellung des Disputs und seines weiteren Verlaufs bei M. Kehl, Zum jüngsten Disput um das Verhältnis von Universalkirche und Ortskirchen, in: Kirche in ökumenischer Perspektive (FS für Walter Kasper), Freiburg i. Br. 2003, 81-101; A. Buckenmaier, Universale Kirche vor Ort. Zum Verhältnis von Universalkirche und Ortskirche, Regensburg 2009.

² P. Hofmann, Kirche als universale concretum. Der „Streit der Kardinäle“ und seine fundamental-theologischen Voraussetzungen, in: Päpstlicher Primat und Episkopat vom ersten Jahrtausend bis zum II. Vatikanischen Konzil (FS für Erzbischof Agostino Marchetto), hg. von J. Ehret, Vatikanstadt 2013, 391-426.

als ich das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus *Evangelii Gaudium* las. Der ehemalige Erzbischof von Buenos Aires ist offensichtlich zu ähnlichen Ergebnissen gekommen und hat als Papst das Problem nun offiziell auf die weltkirchliche Agenda gesetzt.

Peter Hofmann will diesen zentralen Ausgangspunkt des damaligen Disputs herunterspielen. Doch nach 14 Jahren Romerfahrung macht mir niemand weis, dass hinter kurialen Dokumenten nur hochtheologische und nicht – und zwar völlig zu Recht – auch kirchenpolitische Anliegen stehen. Wenn das so ist, dann darf, ja muss man sie auch benennen und diskutieren dürfen. Den Vorwurf, es gehe dem, der diese Frage stellt, nur um Machtfragen, kann man dann anstandslos zurückgeben. So ist das Verhältnis von Universal- und Ortskirche theologisch wie praktisch-pastoral nach wie vor eine *Quaestio disputanda*.

Leidenschaftlichkeit kam in den Disput erst, als ich 1999 als Neuling gerade erst in der Römischen Kurie angekommen war und gleich bei der ersten Versammlung, an der ich teilnehmen konnte, ohne dass zuvor ein persönliches Gespräch zur Sache stattgefunden hatte, unversehens damit überrascht wurde, dass der Präfekt der Glaubenskongregation in einem Festvortrag aus Anlass von 35 Jahre Kirchenkonstitution *Lumen gentium* unter Nennung meines Namens zu einer scharfen Kritik ausholte. Die Kritik gipfelte in dem Vorwurf, dass ich die große Idee Gottes von der Kirche zerstöre. Da ich, was unter Kennern der theologischen Szene bekannt war, ekklesiologisch auf einem der großen Pioniere der Vorbereitung der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf Johann Adam Möhler, aufbaute und mich zudem auf den schon fast als neuer Kirchenvater geltenden Henri de Lubac berief,³ haben auch andere über diese Kritik den Kopf geschüttelt.

Doch wir beide haben den Disput in freundschaftlicher Verbundenheit überlebt. Denn der Versuch, die Schärfe aus der Debatte herauszunehmen und sie auf Kammerton zu stimmen, ist sehr schnell gelungen. Am Ende hat sich theologisch alles als ein Schulstreit entpuppt, wie er in der katholischen Kirche nicht nur sein darf, sondern, eben weil sie katholisch ist, auch immer wieder sein muss. In der Sache ist freilich das noch immer nicht hinreichend gelöste Problem des Verhältnisses von Universal- und Ortskirche, Primat und Episkopat

³ H. de Lubac, Einzelkirche und Ortskirche, in: Quellen kirchlicher Einheit, Einsiedeln 1974, 43-54.

und synodalen Strukturen stehen geblieben. Es scheint mir nach wie vor grundlegend für die Zukunft der Kirche zu sein. Darum bin ich darauf jüngst nochmals ausführlich zurückgekommen.⁴

Peter Hofmann geht weder auf die vorausgehenden noch auf die weiterführenden Klärungen ein. Er fixiert sich auf ein paar Sätze aus einer frühen Besprechung von Joseph Ratzingers berühmter „Einführung in das Christentum“ (1968) und aus dem damaligen Disput. Auf dieser mehr als schwachen und wackeligen Basis versucht er, wie er sagt, eine Feinjustierung. Er will den Disput auf die fundamentaltheologische Ebene heben und zeigen, dass bei Joseph Ratzinger die Gottesfrage im Hintergrund der damaligen Diskussion steht. Dies wäre ein vorzüglicher Ansatz gewesen, um die damalige Auseinandersetzung zu vertiefen, wenn er fairerweise wenigstens angemerkt hätte, dass und wie die Gottesfrage auch bei mir schon längst vor dem genannten Disput eine grundlegende Rolle spielte. Bereits 1982 habe ich von der Gotteskrise gesprochen, für eine theologische Theologie plädiert, und von der Trinitätslehre als Grammatik der ganzen Theologie gesprochen.⁵ Inzwischen bin ich mehrfach auf dieses Thema zurückgekommen.⁶ Ich habe dabei viel von Thomas von Aquin, bei dem die Gottesfrage ebenfalls im Zentrum steht, gelernt, doch bin ich damit ein Thomist geworden, als den mich Peter Hofmann nunmehr einstuft? Wie immer, ich brauchte weder damals, noch brauche ich heute Belehrung in Sachen Gottesfrage und ihrer zentralen Bedeutung für die Kirchenfrage.

Nicht besser steht es mit der Behauptung, es fehle bei mir die ontologische Perspektive und die universale Dimension. Darüber habe ich schon 1974 in „Jesus der Christus“ wie 1982 in „Der Gott Jesu Christi“ ausführlich Stellung genommen. Dass Geschichtlichkeit, wie ich sie verstehe, die universale und ontologische Dimension nicht aus-, sondern aufschließt, habe ich schon in der Schellingarbeit mit dem bezeichnenden Titel „Das Absolute in der Geschichte“ (1965) und seit den 60er und 70er Jahren in vielen Veröffentlichungen darzulegen versucht.⁷ Schließlich stand die Tübinger Abschiedsvorlesung von 1989 unter dem einschlägigen Thema: „Von der Unerlässlichkeit der Metaphysik für die Sache der

⁴ W. Kasper, *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung*, Freiburg i. Br. 2011, 225-229; 382-392.

⁵ W. Kasper, *Der Gott Jesu Christi* (1982), Neuveröffentlichung: WKG 4, Freiburg i. Br. 2008.

⁶ Besonders W. Kasper, *Es ist Zeit von Gott zu reden*, in: G. Augustin (Hg.), *Die Gottesfrage heute* (Theologie im Dialog 1), Freiburg i. Br. 2009, 13-31; vgl. *Katholische Kirche* (wie Anm. 4), vor allem das Schlusskapitel, 463-488.

⁷ W. Kasper, *Glaube und Geschichte*, Mainz 1970; *Einführung in den Glauben*, Mainz 1972 u.a.

Theologie.“⁸ Niemand ist verpflichtet, alle diese Bücher und Artikel zu lesen, geschweige denn allem dort Gesagten zuzustimmen, doch wer eine Position kritisieren will, sollte sie, sofern er an einer ernsthaften Diskussion interessiert ist, wenigstens zur Kenntnis nehmen.

Das gilt auch von der Praxisorientierung, um die es in der freundschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger ging. Sie hat absolut nichts mit dem in den späten 60er, den 70er und noch 80er Jahren populären pseudoneomarxistischen Praxisverständnis zu tun, sondern mit der praktischen Philosophie, wie Aristoteles und Thomas von Aquin sie grundgelegt haben und wie sie heute wieder zur Geltung gebracht wird. Ich selbst habe diese Diskussion in meiner Münsteraner Zeit bei Joachim Ritter kennen gelernt, den wohl niemand unter die Neomarxisten, aber auch nicht unter die Thomisten einreihen wird.⁹

Wie Peter Hofmann diesen ganzen Hintergrund übersehen konnte, ist mir schlicht ein Rätsel. Ausgelöst wurde das Missverständnis vermutlich dadurch, dass ich bei dem frühen Joseph Ratzinger von Platonismus sprach. Platonismus war für mich eine Art Denkform. Dass Platonismus wie bei Nietzsche ein Schimpfwort sein soll, ist mir damals und bis heute nie in den Sinn gekommen. Wer um den Rang Platons für die abendländische Philosophie und Theologie weiß, könnte das sogar als eine Ehrenbezeugung verstehen. Wenn man jedoch im Gegenzug Platonismus als die Philosophie und Theologie bezeichnet, welche den Primat des Seins, des Worts und des Tuns Gottes vor dem menschlichen Tun festhält (was kein Theologe klaren Sinns bestreiten wird), dann gerät man in eine Nacht, in der alle Kühe schwarz und alle Katzen grau sind. Denn dann ist jede große Philosophie von Aristoteles bis Hegel und darüber hinaus platonisch. Dann wird Platonismus zu einem Allerweltsbegriff, der innertheologisch fast alles und fast nichts bezeichnen kann. Das hat Platon wahrlich nicht verdient.

Da die vertikale Dimension bei mir angeblich nicht vorhanden sein soll, soll ich zu einem egalitaristischen (!) Konzept von Orts- und Universalkirche, zu einer binnenkirchlichen Reduktion des *communio*-Begriffs kommen, bei dem die Dimension des Mysteriums fehle,

⁸ W. Kasper, Zustimmung zum Denken. Von der Unerlässlichkeit der Metaphysik für die Sache der Theologie, in: ThQ 169 (1989) 257-271.

⁹ Vgl in dem von J. Ritter und K. Gründer herausgegebenen Historischen Wörterbuch der Philosophie Bd. 7, (1989) 1277-1307 den Artikel Praxis, praktisch. Zur Kurzinformation G. Bien, Art. Praxis I. philosophisch, in: LThK 8 (1999) 521. Unter theologischem Gesichtspunkt: W. Kasper, Die Wissenschaftspraxis der Theologie, in: Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. 4, Freiburg i. Br. 1988, 242-277.

was gar zu einem Säkularismus, einer antimetaphysischen Skepsis und zu einer Relativierung des Wahrheitsverständnisses führe. Feinjustierung sieht anders aus. Zu jedem dieser Vorhaltungen steht bei mir für jeden, der des Lesens mächtig ist, das glatte Gegenteil. Es handelt sich um Todschlagnargumente, die man sich nach mehr als 50 Jahren theologischer Arbeit zu allen genannten Themen in dieser Dreistigkeit nicht gefallen lassen muss.

Peter Hofmanns eigenes Lösungsangebot besteht in dem Vorschlag, die Kirche als universale concretum zu verstehen. Völlig einverstanden. Nur neu ist dieser sein Vorschlag nicht. Hätte er die genannte Christologie, Gotteslehre und vor allem Ekklesiologie auch nur eines Blicks gewürdigt, dann hätte er ihn auch dort im Anschluss an Werner Löser¹⁰ finden können, gleichwohl etwas anders akzentuiert als bei seinem theologischen Vorbild, aber gerade dann wäre daraus ein fruchtbarer Dialog geworden. Stattdessen baut er einen Pappkameraden auf, den abzuschließen sich schon nicht mehr lohnt. Da war der Disput vor 14 Jahren wesentlich besser, vor allem freundschaftlicher und am Ende ausgesprochen lösungsorientiert.

Die Tatsache, dass ein solch parteiischer Text die Chance hatte, in eine als Standardwerk gedachte Veröffentlichung der *Libreria Editrice Vaticana* aufgenommen zu werden, stimmt nachdenklich und macht kirchenpolitisch hellhörig. Er ist eine Zumutung, die man sich nicht bieten lassen kann und die unter dem Niveau ist, das man im Vatikan normalerweise einzuhalten versucht.

Rom, 03. Dezember 2013

http://www.pthv.de/fileadmin/user_upload/PDF_Theo/KWKI/Artikel/Hofmann.pdf

(korrigierte Version, 04. Dezember 2013)

¹⁰ W. Löser, "Universale concretum" als Grundgesetz der oeconomia revelations, in: Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1985, 108-121.